



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943
140 (1929)**

431 (17.9.1929) Abendblatt

Neue Mannheimer Zeitung

Mannheimer General-Anzeiger

Bezugspreise: In Mannheim u. Umgebung drei ins Haus oder durch die Post monatlich R. 3.10. — ohne Beleggeld. Bei endl. Aenderung der wirtschaftlichen Verhältnisse Nachforderung vorbehalten. Postkontingente 17500 Karlsruher Haupt-Poststelle E 6, 2. Haupt-Poststelle R 1, 101 (Saffernmühlhaus). Geschäfts-Verbindungen: Halbbörsen, Schenkenstr. 19/20 u. Meertelstraße 13. Telegramm-Adresse: Generalanzeiger Mannheim. Erscheint wöchentlich 12 mal. Fernsprecher: 24944, 24945, 24951, 24952 u. 24953

Anzeigenpreise nach Tarif, bei Vorauszahlung je einw. Kolonnenzeile für Allgem. Anzeigen 0,60 R.-M. Resten 3-4 R.-M. Kollektiv-Anzeigen werden höher berechnet. Für Anzeigen-Beschreibungen für bestimmte Tage, Stellen u. Ausgaben wird keine Verantwortung übernommen. Höhere Gewalt, Streiks, Betriebsstörungen usw. berechtigen zu keinen Erstattungsansprüchen für ausgelassene od. beschränkte Ausgaben oder für verspätete Aufnahme von Anzeigen. Aufträge durch Fernsprecher ohne Gewähr. Gerichtsstand ist Mannheim.

Regelmäßige Beilagen: Montag: Sport und Spiel · Dienstag wochensnd: Aus der Welt der Technik · Kraftfahrzeug und Verkehr · Neues vom Film · Mittwoch wochensnd: Aus Zeit und Orten · Gesetz u. Recht · Donnerstag wochensnd: Mannheimer Frauenzeitung · Aus dem Kinderland · Freitag: Wandern u. Reisen · Samstag: Aus Zeit u. Leben · Mannheimer Musikzeitung

Unterredung mit Lucien Hubert

Hubert ist der Chef der französischen Senatskommission für Auswärtige Angelegenheiten

Ueber Abrüstung und Pan-Europa

V Genf, 17. Sept. (Von unserem eigenen Vertreter.) Die unzerfärbbaren Schwierigkeiten in der vorbereitenden Abrüstungskommission, endlich zur Festsetzung des Datums für die allgemeine Abrüstungskonferenz zu gelangen, werden von den französischen Vertretern auf das noch nicht erreichte Zustandekommen einer Einigung zwischen den großen Seemächten zurückgeführt. Das mag an und für sich richtig sein, doch aus Erklärungen, die mir von maßgebenden Mitgliedern der französischen Delegation gemacht wurden, geht hervor, daß die Vereinfachung in Frankreich noch nicht das Stadium erreicht hat, das die Einschränkung der Rüstungen gestatten würde. Der französische Generalstab beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Problem, eine Berufsmarine zu schaffen, ohne die Struktur der französischen Wehrmacht zu gefährden. „Deutschland hat“, so erklärte mir der Vorsitzende der Senatskommission für auswärtige Angelegenheiten, Lucien Hubert, „innerhalb zehn Jahren eine Berufsmarine organisiert, die augenscheinlich im wahren Sinne des Wortes als eine moderne militärische Einrichtung bezeichnet werden kann. Unsere Aufgabe ist es, vor der Durchführung der Panabrüstung die entsprechenden Reformen zu verwirklichen, mit deren Hilfe wir zu einer ebenso modernen Verteidigungsmacht gelangen können. Die Unterzeichnung des Kriegspotenzials“, so führte der Senator weiter aus, „ist noch nicht abgeschlossen. Nebenfalls“

liegt heute die Tatsache vor, daß man ein Land nicht zu entwaffnen vermag.

Wenn die industriellen Kräfte ermöglichen es, beim Ausbruch der Feindseligkeiten sofort für die Herstellung von Kriegsmaterial heranzuziehen zu werden.“

Die französische Auffassung über das Ergebnis der 10. Vollversammlung des Völkerbundes läßt sich, wie Senator Hubert erklärte, weniger auf dem Gebiete der Abrüstungsbestrebungen feststellen, als auf dem des Schiedswesens. Die Unterzeichnung der fakultativen Schiedsklausel durch die überwiegende Mehrzahl der Bundesmitglieder, namentlich die europäischen Staaten, wird als der effektive Erfolg der diesjährigen Vollversammlung bezeichnet. Die Idee Briand's, eine europäische Föderation auf wirtschaft-

lichem Gebiet ins Leben zu rufen, findet zwar den Beifall des Vorsitzenden der französischen Staatskommission für auswärtige Angelegenheiten, doch betonte Lucien Hubert in dem mit mir geführten Gespräch die Notwendigkeit,

daß der Völkerbund seinen starken Einfluß geltend machen müsse, um die Etablierung der Vereinigten Staaten zu verhindern.

„Der Völkerbund ist dazu bestimmt, alle Gefahren auszuhalten, die sich daraus ergeben können, daß ein Kontinent — Europa — gegen einen anderen — Vereinigte Staaten — in Kampfstellung geraten könnte“, erklärte der Senator. Die französische Delegation scheint eine Zentralisierung aller wirtschaftlichen Organisationen innerhalb des Völkerbundes mit größter Energie zu betreiben.

Wie mir Senator Hubert mitteilte, wird die französische Delegation in Genf einen Antrag einbringen dahinschauend, daß das Völkerbundssekretariat einen Sachausschuß für Panwirtschaft neben dem bereits bestehenden Wirtschaftskomitee bilden soll. Merkbar richtet sich dieser Antrag gegen das in Rom bestehende Landwirtschaftliche Institut.

Von Koblenz nach Wiesbaden

□ Berlin, 17. Sept. (Von unserem Berliner Büro.) Ein endgültiger Beschluß der Internationalen Rheinlandkommission über die Verlegung ihres Standortes von Koblenz nach Wiesbaden ist, wie wir hören, bisher der deutschen Regierung noch nicht übermittel und ist, soweit man hier unterrichtet ist, auch noch nicht gefaßt worden. Doch rechnet man in hiesigen politischen Kreisen damit, daß tatsächlich die Rheinlandkommission sich in Wiesbaden einquartieren wird.

Diese Ueberriedlung stellt an sich zwar keinen militärischen Akt dar. Die „Hohe Internationaliserte Kommission“ fungiert als Verwaltungsbehörde, aber sie ist — und das ist des Völkerbundes Kern — von einem sogenannten Staffkommando begleitet. Man nimmt hier an, daß dieses nicht allzu umfangreich sein dürfte und mögliche seine Stärke auf nicht mehr als hundert Mann beschränken. Auf keinen Fall aber könne, so wird und vermehrt, von zwei Regimentern französischer Verlegung für Wiesbaden, von denen noch vor kurzem gesprochen wurde, die Rede sein.

Völkerbund und Minderheitenfrage

□ Berlin, 17. Sept. (Von unserem Berliner Büro.) Das Verhalten der deutschen Völkerbundsdelegation in der Minderheitenfrage ist von einem Teil der deutschen Presse, wie auch verschiedentlich von den in Genf anwesenden Vertretern deutscher Minderheiten mit recht lebhafter Kritik bedacht worden. Man hat die allzu große Zurückhaltung der deutschen Vertreter bemängelt und ihnen vor allem vorgeworfen, daß die Anträge in der Minderheitenfrage nicht der 6. Kommission überwiesen und dort zu einer entscheidenden Debatte geführt worden sind. Von zutragender Seite werden uns die Dinge wie folgt dargestellt: Die deutsche Delegation hat entgegen ihren eigenen ursprünglichen Absichten von einem aktiveren Vorgehen Abstand genommen, da es

von vornherein recht aussichtslos erschien.

Die Redereien, die vor der Konferenz bei einer großen Zahl von Staaten, die an der Minderheitenfrage interessiert waren, unternommen wurden, haben deren unmissverständliche Abneigung ergeben, an diesem Zeitpunkt in Genf eine neue Debatte herbeizuführen. Die Genfer Atmosphäre war diesmal beruht von den Ergebnissen der Haager Konferenz beherrscht, daß zu einer Erörterung irgendwelcher damit

nicht zusammenhängender Fragen keinerlei Lust vorhanden war. Die deutsche Delegation mußte im Verlaufe der Tagung die Auffassung gewinnen, daß eine Ueberweisung an die Kommission nicht einmal die Aussicht auf eine der bekannten nichtslagenden, aber freundlich formulierten Genfer Resolutionen eröffnet hätte, die wenigstens für später die Möglichkeit zu positiveren Ergebnissen offen ließe.

Darum hat sich der Reichsaussenminister darauf beschränkt, in seiner Rede vor der Vollversammlung noch einmal den deutschen Standpunkt in dieser Angelegenheit zu präzisieren und die in Madrid geäußerte Absicht, in der Vollversammlung eine Minderheitenfrage herbeizuführen, aufzugeben.

Jedem ist der Madrider Beschluß, das Material über die Erörterungen des Rates in der Minderheitenfrage, die von verschiedenen Regierungen verfaßten Denkschriften und das Londoner Memorandum allen Mitgliedsstaaten zuzustellen, von dem Völkerbundssekretariat nur sehr launig ausgeführt worden. Erst fast unmittelbar vor der Septembertagung sind die Völkerbundsmitglieder in den Besitz des Materials gelangt.

Ueber gesinnungsvolle und eigensüchtige Opposition

finden wir in einem politischen Aufsatz der „Köln. St.“ folgenden beachtenswerten Vergleich:

„Positive Opposition hat die Aufgabe, das politische Leben in Ginz zu halten, es zu überwachen; in kritischen Zeiten kann sie zum Gewissen der Nation werden. Wie das in der Praxis aussieht, zeigte vor kurzem die englische Opposition, als die Minister der Arbeiterpartei im Haag um die Ansprache Großbritanniens kämpften. Keinem der erst geschlagenen Tories kam der Gedanke, den verantwortlichen Regierungsvorstreitern in den Rücken zu fallen, um auf diese Weise innerpolitische Geschäfte zu machen. Im Gegenteil: das ganze britische Volk rückte sein Kabinett, und die politischen Gegner Macdonalds fanden dabei in der vorderen Front. Besser als an dem aktuellen englischen Beispiel läßt sich wohl der Unterschied zwischen gesinnungsvoller und eigensüchtiger Opposition nicht erklären.“

Anders in Deutschland. Hier führt Herr Eugen Derg die „nationale“ Opposition, aber er hat von den Leuten um Baldwin und Chamberlain leider nicht das mindeste gelernt. Wie sollte er auch! Denn was sich an politischen Körperschaften um den Geheimen Finanzrat gruppiert, ist — von den vorläufig noch gefügigen gemäßigten Deutschnationalen abgesehen — alles andere als sachliche Opposition; es ist eine politische Fronde, die eine eigentümliche Auffassung vom Wohl des Staates mit der privater Machtpolitik verbindet. Der Begriff National, in England fast gar nicht gebräuchlich, alles politischen Geschehens, droht unter den Händen dieser deutschen nationalen Opposition zu einer hohlen Attrappe zu werden. Unangenehm ist alles, was sie als Idee ausbleibt; man braucht nur an den Sturz des Völkerverbundes im Teutoburger Wald zu denken. Eugen Derg, der in seiner Jugend einmal ein poetischer Stürmer und Dränger gewesen ist, spekuliert auf die große Masse jener, die unter dem alten Regime gewohnt waren, andere für sich denken zu lassen, denen es Lebensbedürfnis war, auf Kommando einzuschwenken — er spekuliert mit einem Wort gefaßt, auf den deutschen sentimentalen Zwickbürger.“

Die Hamburgfahrt des „Graf Zeppelin“

„Graf Zeppelin“ traf, von Danabück kommend, um 1.50 Uhr über Bremen ein, von Hunderttausenden auf den Straßen, Plätzen und Dächern kühnlich begrüßt. Die Kirchen, öffentlichen Gebäude und zahlreiche Privathäuser hatten Flugenschmuck angelegt, um den Gast zu begrüßen. Blondenläute und Strengegeheul von Fabriken und Schiffen brauchten, mit dem Hurra der Menschenmenge vermischt, dem im Sonnenschein dahinfliegenden Luftriesen entgegen.

Nachdem er über der Stadt einige Schleifen gezogen hatte, enifernete er sich um 2.05 Uhr in Richtung D i e n s b u r g.

Hamburg in Erwartung

Der Papag-Dampfer „Newyork“, mit dem Dr. Edener nach Deutschland zurückkehrt, wird heute nachmittags 4.30 Uhr in Cuxhaven erwartet. Nach Empfang durch das Vorstandsmitglied der Papag, Dr. Klein, wird sich Dr. Edener nach Hamburg begeben. Das Luftschiff soll gegen 3 Uhr nachm. über der Elbmündung eintreffen. Etwa bei dem Feuererschiff „Elbe I“ wird das Luftschiff „Graf Zeppelin“ die „Newyork“ erwarten und anschließend daran nach Hamburg fahren, wo es zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags über der Stadt kreuzen wird.

Von besonderen Ehrungen Dr. Edeners durch die Papag ist auf Wunsch Dr. Edeners Abstand genommen worden. Am Mittwoch vormittag werden die Verhandlungen zwischen Dr. Edener und der Papag Ratshenden, an die sich nachmittags um 5 Uhr ein Empfang durch den Hamburger Senat anschließt. Am Abend wird Dr. Edener mit der Bahn nach Friedrichshafen zurückfahren.

Zwischen den Extremen

In dem Wettkampf zwischen der Bank von Frankreich und der Bank von England um den reichsten Goldbestand hat sich klar gezeigt, daß Frankreich in den letzten Jahren wirtschaftlich und finanziell außerordentlich es starkt ist. So hat sich nicht umsonst mit reicher Kriegsbeute gefüllt. Seine wirtschaftliche Stellung hat sich gefestigt und sein Kapitalreichtum übertrifft den aller anderen europäischen Länder. Man hat über diesen Punkt bisher in Frankreich flüchtig und geschwiegen. Solange der neue Zahlungsplan noch nicht angenommen war und solange der Anteilskreit zwischen England und Frankreich tobte, sah man begrifflicher Weise davon ab, das eigene Licht anzupanzern zu lassen. Jetzt hat man diese Reserve nicht mehr nötig. Deshalb hat der französische Minister Tardieu am vorigen Sonntag in einer Rede mit offenen Karten gespielt und den Wegnern der gegenwärtigen französischen Regierung vorgehalten, auf welcher Höhe nicht nur der militärischen, sondern auch der wirtschaftlichen und finanziellen Macht Frankreich heute steht. Früher nannte man Amerika das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Heute nimmt Frankreich in Europa dieselbe Stellung ein. Seine Möglichkeiten sind, wie Tardieu hervorhebt, unermesslich.

Es ist bekannt, daß Frankreich mit Hilfe des Young-Planes die deutsche Kriegsschuld zum Teil mobilisieren und dadurch die eigene finanzielle Stellung weiter stärken und befestigen will. Das Haager Ergebnis fällt also zu Gunsten Frankreichs ins Gewicht und es ist unter diesen Umständen doppelt begreiflich, daß unsere Delegation im Haag die schwersten Bedenken gegen die Zuntungen hatte, die Deutschland über den Young-Plan hinaus neue Opfer auferlegten. Nach den Darlegungen Tardieus haben wir weniger denn je Veranlassung, in das eine Extrem zu verfallen und in dem Haager Ergebnis eine reine Fremdenbotschaft für Deutschland zu sehen. Dies umzuwenden, als im Anschlag an den letzten französischen Ministerrat unter dem Vorsitz Briand's von mehreren Pariser Blättern verflucht worden ist, man sei im Kabinett und im Parlament noch wie vor entschlossen, die Räumung des besetzten deutschen Gebietes nicht nur von der Ratifizierung des Young-Planes, sondern auch von einer Teilmobilisierung der deutschen Kriegsschuld abhängig zu machen. Damit wurde der 20. Juni 1929 als unbedingter Endtermin der französischen Räumung in Frage gestellt. Man braucht auf dieses wahrscheinlich innerpolitische Manöver keinen allzu großen Wert zu legen und trotz der erwähnten Pressestimmen nicht daran zu zweifeln, daß Briand das gegebene Wort auch einhalten wird. Aber es ist doch angebracht, die weitere Entwicklung mit wachsamem Auge zu verfolgen.

Dies scheint auch die Ansicht der Reichstagsopposition des Zentrums zu sein, die in Koblenz gelangt und in einer Entschiedenheit die Befreiung Deutschlands von fremder Belastung freudig begrüßt, gleichzeitig aber doch abgelehnt hat, abschließend zum Young-Plan und zu dem Haager Ergebnis Stellung zu nehmen. Sie ist der Ansicht, daß man das Ergebnis der weiteren im Gange befindlichen Verhandlungen abwarten muß und denkt dabei wahrscheinlich in erster Linie auch an die Saarfrage. Jedenfalls sieht die Zentrumsfraktion in dem Ergebnis der Haager Konferenz noch keine endgültige Liquidierung des Krieges. Die anderen in der Regierung vertretenen Reichstagsfraktionen haben sich noch nicht mit dem Haager Ergebnis beschäftigt. Man wird wahrscheinlich aber auch in ihrer Mitte Stimmen begegnen, die noch in dem einen oder anderen Punkte des Haager Ergebnisses eine Klärung für notwendig halten, ehe sie den Young-Plan als das kleinere Übel bejahen.

So berechtigt aber auch diese zurückhaltende Stimmung sein mag, so verkehrt und falsch ist es, nun in das

Wahlpräliminarien in Baden Vor dem Ende der Weimarer Koalition?

andere Extrem zu verfallen und das Saager Ergebnis zu verdammen und in Hauch und Bogen abzulehnen. Auf einer Tagung der christlich-nationalen Bauern- und Landvolk-Partei hat Landrat a. D. Dr. Gereske am Sonntag behauptet, es sei ein Trugschluß, um nicht zu sagen eine Täuschung, wenn man den deutschen Bauern erkläre, der Youngplan bringe für ihn wirtschaftliche Erleichterungen. In Wirklichkeit handele es sich nur um eine kleine zeitliche Verschiebung der Belastungen. Diese Darstellung kann einer objektiven Betrachtung des Saager Ergebnisses nicht einen Augenblick standhalten. Die Regierung entfalte gerade jetzt erfreulicherweise eine lebhafteste Tätigkeit, um das deutsche Volk über die Tragweite und über die Bedeutung des Young-Planes aufzuklären, wozu auch die Organisation der Zentrale für den Heimatsdienst in Anspruch genommen wird. An der Hand einfacher Rechenexempel fällt es nicht schwer, dem deutschen Volke nachzuweisen, daß die Lasten des Young-Planes, so undurchführbar sie auch auf die Dauer sein mögen, doch hinter den Lasten des Dawes-Planes zurückstehen und daß man deshalb in dem neuen Zahlungsplan eine Etappe des Fortschrittes sehen kann. Gerade die landwirtschaftliche Bevölkerung Deutschlands wird sich darüber klar sein müssen, daß ihre berechtigten Forderungen nur dann Aussicht auf Empfehlung haben, wenn der Young-Plan angenommen wird. Sie kann deshalb nicht gleichzeitig die Reichsregierung der Vernachlässigung landwirtschaftlicher Interessen anklagen und die Ablehnung des Young-Planes verlangen. Wer jetzt in die Reihen der schärfsten Opposition gegen die Regierung eintritt, tut der Landwirtschaft damit keinen guten Dienst.

Landrat a. D. Gereske hat sich nicht klar und deutlich darüber ausgesprochen, ob die christlich-nationale Bauern- und Landvolkpartei sich an dem Volksbegehren gegen den Young-Plan beteiligen wird. Zur Zeit hat er noch gegen den Begehrenstext, der dem Volksbegehren zurundergelegt werden soll, schwerwiegende Bedenken. Er stellt fest, daß das Präsidium des Landvolkes und die beiden Abgeordneten der christlich-nationalen Bauern, die dem Vorstand des Reichsausschusses zur Einleitung des Volksbegehrens angehören, dem § 4 des Begehrenstextes ihre Zustimmung nicht gegeben haben. In diesem Paragraphen wird bekanntlich die Vertretung des Begehrenstextes mit der Strafe des Landesverrats bedroht, eine Strafe, die also auch, wie Dr. Gereske bemerkt, den gegenwärtigen allverehrten Reichspräsidenten von Hindenburg als den obersten Bevollmächtigten des Deutschen Reiches treffen könnte. Diese Schlussfolgerung allein beweist schon, in welche Abgründe sich dieses Extrem verirrt. Hoffentlich lehnen die landwirtschaftlichen Organisationen es ab, einem solchen Unternehmen Gefolgschaft zu leisten.

Letzte Meldungen

Das Unglück auf der Zeche „Charles“ — 18 Tote

Saarbrücken, 17. Sept. Die Zahl der bei dem zweiten Explosionsunfall auf der Zeche Charles Gebliebenen, hat sich nunmehr auf 18 erhöht. Die der Verletzten beträgt 26. Als Vermisste sind noch drei Arbeiter gemeldet. Man nimmt an, daß diese drei Vermissten ebenfalls getötet worden sind.

Einschließlich der Opfer der ersten Katastrophe vom Sonntag sind bei den Explosionen insgesamt 20 Personen getötet worden. Da man eine neue Explosion befürchtet, ist es nicht möglich, die Aufräumungsarbeiten genügend rasch zu fördern und die noch unter den Trümmern Befindlichen zu bergen. Der Brand im Schacht scheint erloschen zu sein.

Rußland verhandelt mit England

London, 17. Sept. Eine amtliche Meldung bestätigt, daß am 24. September ein Vertreter der Sowjetregierung nach London kommen wird, um wegen der Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen England und Sowjetrußland zu verhandeln.

Treppeneinsturz — 30 Kinder verletzt

Newport, 17. Sept. In der alten jüdischen Schule des Stadtteils Bronx, einem alten Holzgebäude, war eine Filmshow für Jugendliche angelegt. Der Andrang war gehetzt so stark, daß schließlich 500 wartende Kinder die Vordelle füllten und den Zugang sperren. Als nun die Tür nach außen geöffnet werden sollte, wurden die in den hinteren Reihen sitzenden Kinder gegen die Treppengeländer gedrückt, die zusammenbrachen. Über 30 Kinder blieben etwa 5 Meter hinab. Viele wurden lebensgefährlich verletzt.

Der Mann ohne Namen

Was ein Insizient alles wissen muß — Die lebendige elektrische Klingel — Romeo erhält ein Telegramm — König Lear mit der Hornbrille — Das Erschießen mit einem Taschenmesser. Von Paul Diner

Die Premiere ist vorüber. Autor, Regisseur, die Künstler und die Künstlerinnen, jeder, der mit dem Stücke irgend etwas zu schaffen hat, wird von der Kritik gebührend gelobt oder getadelt, steht im hellen Licht der Öffentlichkeit. Nur ein Mann, ohne dessen Zutun die Vorstellung garnicht stattfinden könnte, auf dessen Willen während der Aufführung selbst der prominenteste Star auf das genaueste achtet, steht abseits all dieses Getriebes. Von ihm wird nur dann Kenntnis genommen, wenn etwas schief geht und dann auch nur hinter den Kulissen. Er ist eben der Mann, der nur Pflichten, aber keinen Namen hat.

Der Insizient ist dieser Namenlose, von dessen Existenz die meisten Theaterbesucher nicht einmal eine Ahnung haben. Und dabei ist der Insizient der Schutzengel der ganzen Vorstellung. Wäre er nicht, unausdenkbar, welches Chaos es auf der Bühne geben müßte. Es ist schwer zu sagen, welche Eigenschaften ein guter Insizient besitzen muß, um sein Amt, das recht eigentlich gar kein Amt ist, vollaus ausfüllen zu können. Er ist kein Regisseur, muß aber für die Regie Verständnis haben, damit er immer Herr der Situation bleibt. Er ist auch kein Schauspieler, muß aber trotzdem schauspielerische Fähigkeiten sein eigen nennen; denn für gewöhnlich ist er derjenige, der die Geräusche hinter den Kulissen dirigiert. Volksgemurmel, Volksjubel, Pferdegetrappel, Schlächternlärm, das alles muß er leiten und lenken können. Er ist auch kein Bühnenarbeiter, kein Kulissenhelfer. Klappt aber etwas nicht, so muß er auch mit diesen Dingen umzugehen wissen, um alles wieder in das richtige Gleise zu bringen. Er ist — sagen wir es nur rund herum — das Mädchen für alles, die lebende elektrische Klingel, der mechanische Mann und der immer genau gehende Chronometer. Das alles ist der Insizient. Und dazu noch etwas. Er muß zugleich auch ein Bauernkünstler sein, es verstanden, Baum und Zeit zu überwinden.

Von dem Termin der Landtagswahlen in Baden trennt und zwar noch eine Spanne von fast sechs Wochen. Von einem eigentlichen Wahlkampf ist — Gottlob — noch nichts zu bemerken, wenn man auch allgemein die Erwartungen hegt, daß die Agitation in den letzten 14 Tagen recht heftig zu werden droht. Aber hier und da fallen doch schon einige Schüsse. Vorerst sind es freilich nur Patronenlärm, höchstens Vorpostengefächte, ohne tiefere Bedeutung. Dennoch kann auch der Schall orientieren. Sowohl nach der Seite hin, von der der Knall kommt, als auch von dem Echo her, das er weckt. Interessanterweise sind es diesmal nicht die Parteisekretäre, die den Wahlkampf eröffnen, sondern die Minister der badischen Koalition, die offenbar für großangelegte Redefeldzüge eingelegt werden. Von dem, was man bisher darüber zu hören bekommen hat, interessiert lediglich die bemerkenswerte energische Stellungnahme des Kultusministers Dr. Veers für die Aufrechterhaltung der badischen Simultanschule, die in erfrischendem Gegensatz zu seiner früheren nicht immer ganz klaren Haltung steht. Bedeutsamer sind die Mitteilungen, die Innenminister Kemmle in einer sozialdemokratischen Versammlung in Emmendingen über die Geschichte und die Tätigkeit der Weimarer Koalition in Baden gemacht hat.

Das Lob, das er ihr freilich unter gedämpftem Trommelklang spendete, wiegt nicht so schwer wie der Ausdruck seiner Ueberzeugung, daß wir am Ende der Weimarer Koalition in Baden stehen. In dieser klaren Formulierung hat er sich allerdings nicht ausgedrückt, aber der Schluß, daß dem so sei, ist zwingend, wenn man die Argumente zusammenstellt, die Kemmle nach dem Bericht der „Volksstimme“ aufgezählt hat. Er sagte u. a.:

„Als zum Jahr 1925 verteilten sich die badischen Koalitionsparteien gemeinsam, um immer tiefer angegangen wurden. Im Jahre 1925 bekam die Weimarer Koalition die ersten Risse: Deutsche Volkspartei, Landbau, Hausbesitzer usw. drückten in der Ablehnung über die vorhandenen wirtschaftlichen Risse hart auf das Zentrum und die Demokratie. Das Zentrum wurde besonders dadurch manchen seiner Wählerkreise gegenüber hart unter Druck gesetzt, indem man behauptete, sowohl es, wie die Demokratie, gäben der Sozialdemokratie viel zu sehr nach. Und dann begannen so allmählich innerhalb der Koalition die Schwierigkeiten, wobei immer merkbarer die weltanschaulichen Gegensätze härter in Erscheinung traten. In der Stellung der Länder zum Reich zwischen heute und damals ist ein großer Unterschied eingetreten. Das Scheitern aber Elemente der jüngeren Generation des Zentrums nicht immer genügend zu beachten. Dr. Kemmle erinnerte an das Verhalten des Zentrums beim Gesundheitsreformgesetz und bei der Schacht- und Fleischsteuer, wo das Zentrum ohne die geringste Rücksicht auf die bestehende Koalition tatsächlich und gefügig übertrat. Und so ist es nun gekommen, daß alle bürgerlichen Parteien darin einig sind, unter allen Umständen und um jeden Preis gegen die Sozialdemokratie zu marschieren und zu schlagen. Alle bürgerlichen Parteien sehen als ihr wichtigstes Ziel die Verdrängung der Sozialdemokratie aus der Regierung. Der Wahlkampf wird offenbar ohne Rücksicht daraufhin geführt, wie nach den Wahlen eine Parlamentarität und ein Regierungsgedächtnis geschaffen werden kann. Die Gefahr ist, daß auch in Baden vorübergehend eine selbständige Regierung nicht zustande kommt, vielmehr eine solche, die einfach das Vollzugsorgan zufälliger Landtagsmehrheiten sein wird.“

Ran wird Dr. Kemmle die Eigenschaften des Sachkundigen nicht absprechen können, denn er hat über zehn Jahre ununterbrochen der badischen Regierung angehört. Umso beachtlicher ist die Schärfe, mit der er sich gegen das Zentrum wendet. Die Differenzen kommen von zwei Quellen her. Einmal beklagte sich der Innenminister über die Zentrumsunterstützung der „sozialreaktionären Behauptungen“ in der Frage der Reform der Arbeitslosenversicherung. Er bezeichnete es „als eine der tiefstaurigen Erscheinungen in der zehnjährigen Koalitionspolitik, daß die Zentrumsminister unter Ueberstimmung des Innenministers sich die reaktionären Anträge Wagners zur Reform der Arbeitslosenversicherung zu eigen gemacht haben, ohne vorher ernsthaft eine Verständigung zu suchen“. Die andere Reibfläche zwischen Sozialdemokratie und Zentrum besteht in der Verschiedenheit der Auffassungen über die Notwendigkeit der Reichsreform. Kemmle vertritt den Standpunkt, daß eine Reichsreform nötig ist, ebenfalls eine Verein-

barung der Verwaltung und eine bessere Gliederung des Reiches.

Über wie Baden, Thüringen und Hessen seien, wie er näher ausführte, ohne Reichsreform nicht mehr lebensfähig, schon im Hinblick auf die finanzielle Entmischung. Den Herren vom Zentrum müsse er doch sagen, daß die Finanzlage in Baden seit Jahr und Tag ernst sei und daß leider der Ernst der Lage in den nächsten Monaten sich erheblich verschärfen werde. Die ungünstige wirtschaftliche Lage des Landes führe zu einem Absinken der Reichssteuerüberweisung und der eventuell ungünstigen Auswirkung schwebender Steuererleichterungen könne die finanzielle Situation des Landes sehr schwer beeinträchtigen. In Bezug auf die Höhe der Verschuldung sehe Baden mit an der Spitze der deutschen Länder. Es werde nur von Thüringen und Baden darin übertroffen. Ganz naturgemäß stelle sich in einem so kleinen Lande wie Baden der Verwaltungsapparat auch bei größter Einschränkung erheblich teurer als in einem größeren Gebiete. Die Frage der Reichsreform solle weder zu einer Parteifrage, noch zu einer Wahlparole gemacht werden, sie müsse ausschließlich und vornehmlich nur nach allgemeinen politischen, wirtschaftlichen, finanziellen und kulturellen Gesichtspunkten betrieben und gestaltet werden. Wer wolle denn bestreiten, daß ein großer südwestdeutscher Staat lebensfähiger sein werde, als das kleine und wirtschaftlich ohnehin bedrängte Baden? Eine richtig durchgeführte Reichsreform bedrohe weder das Heimatsgefühl noch die Eigentümlichkeit der einzelnen Stämme, sie fördere aber den Fortschritt und das Wohlergehen der Völker überhaupt.

Zum großen Teil decken sich die Ansichten des Innenministers in dieser Frage mit den Ansichten. Welche Folgen für die Sozialdemokratische Partei aus dieser Konstellation stehe, interessiert hier nicht weiter. Für uns ist lediglich von Belang, daß die Lust zwischen Zentrum und Sozialdemokratie außerordentlich tief und breit zu sein scheint. Wenigstens zur Zeit. Das Licht gänzlich zu zerstreuen, liegt aber offensichtlich nicht in der letzten Absicht beider Teile, denn sowohl von Zentrums- wie von sozialdemokratischer Seite ist bereits wiederholt betont worden, daß man erst den Ausgang der Wahlen abwarten wolle, um dann in eine kritische Prüfung koalitionsmäßiger Bindungen einzutreten. Das ist eine Binsenwahrheit, die dadurch nicht beweiskräftiger wird, daß man sie immer wieder von neuem wiederholt. Politisch bedeutsam bleibt, wenn man als Gegenstück dazu die Tonart der badischen Zentrumsblätter gegen die Sozialdemokratie heranzieht, daß sich die Sozialdemokratie durch Ueberstimmungen der Zentrumsmacht in Baden verleiht und zurückgelehrt fühlt und so deshalb eine größere Aktivität entfalten will, um die Wiederkehr der bisherigen übergroßen Machtstellung einer einzelnen Partei zu verhindern. Da sie dies allein wohl kaum vermag, wird sie notwendigerweise auf jene Parteien Rücksicht nehmen müssen, die gleich ihr an diesem Ziel interessiert sind. Diese Rücksicht wird sie zwar im Wahlkampf nicht üben, aber umso mehr darnach. Daraus ergibt sich im besonderen für die liberalen Parteien eine Konstellation, die so eindeutig ist, daß darüber nichts weiteres gesagt zu werden braucht. Der weitere Schluß besteht darin, die Splitterparteien, die bereits vorhanden sind, wie auch die schon angedrohten, mit aller Macht zu bekämpfen. Die Zukunft Badens muß ausschließlich von den historischen politischen Parteien bestimmt werden. K. F.

Hankens geküßt!

Altona, 17. Sept. Der im Zusammenhang mit den Sprengstoffanschlägen verhaftete Landvolksführer Wilhelm Hankens hat seine Mitwisserschaft bei den Bombenanschlägen jetzt eingestanden.

Die Zeitung „Das Landvolk“ hatte bisher jeden Zusammenhang zwischen Hankens und den Attentaten entschieden bestritten.

Die Verhafteten in Moabit eingeliefert

Berlin, 17. Sept. Die 21 in Altona unter dem Verdacht der Beteiligung an den Sprengstoffattentaten inhaftierten Personen sind um 12.45 Uhr hier eingetroffen. Sie wurden unter Bewachung einzeln aus den Wagen geführt und in 21 Drucksachen nach Moabit gebracht.

Ein starkes Aufgebot der Schutzpolizei sorgte dafür, daß der Abtransport sich völlig reibungslos abspielte.

Er muß es zuwege bringen, zu gleicher Zeit auf zwei verschiedenen Plätzen der Bühne zu sein. Zur er dies nicht und geschieht etwas Unvorhergesehenes auf der linken Seite hinter den Kulissen, während er auf der rechten Seite beschäftigt ist, so wird eben er für dieses Unvorhergesehene zur Rechenschaft gezogen.

Es geschah im Budapest Nationaltheater, Shakespeares „Romeo und Julia“ wurde gegeben. Es war eben die große Liebeszene. Julia stand am Erker und — ganz unerwartet erschien ein Botsbote auf der Bühne, ging zu Romeo hin und sagte: „Herr Botsbote, ein Telegramm.“ Im Zuschauer-raum begann ein jeder zu lachen. Der Vorhang mußte niedergelassen und die Vorstellung auf eine Viertelstunde unterbrochen werden.

Dann nahm man sich den Insizienten vor, denn natürlich, dieser war der Schuldige. Der Wörtner sagte dem Boten: „Gehen Sie heraus in die Garderobe, dort werden Sie schon jemanden finden.“ Der Bote ging, verirrt sich in dem Labyrinth und fand sich plötzlich auf der Bühne. In seiner Verwirrung, als er bemerkte, daß er dem Publikum gegenüberstand, verlor er alle seine Geduldsgewandheit und hielt zu verschwinden, also er schnurstracks auf Romeo zu. Aber der Insizient, wo blieb der Insizient? Warum verhinderte er nicht, daß der Bote auf die Bühne gelangte? Diese Frage wurde ihm von seinem Direktor gestellt. Der Insizient schweigete betroffen. Er konnte für sein Vergehen keine Entschuldigung finden. Er war zwar, wie der Bote auf die Bühne trat, auf der anderen Seite der Bühne beschäftigt. Doch was tat? Er hätte eben dort sein sollen, von wo das Unglück kam. Und da er es nicht vermochte, auf einmal auf zwei Stellen zu sein, wurde er ganz einfach entlassen.

Doch selbst wenn solche fatalen Geschehnisse nicht passieren, ist der Insizient nicht zu beneiden. Seine Aufgabe beginnt schon vor der Vorstellung. Er muß darauf achten, daß ein jeder der Darsteller im richtigen Moment zur Stelle sei. Er fängt daher an, etwa eine halbe Stunde vor der Vorstellung auf der Takatur der elektrischen Klingel zu spielen. Gibt Zeichen in die Direktionsbüros, in die Garderoben, an den Wörtner. Nach einer Viertelstunde wiederholt er diese seine Tätigkeit. Dann kommt der Augenblick des Beginns der

Vorstellung. Er fährt einen Auszug des Regiebuches bei sich. Da er aber nicht die Zeit hat, fortwährend in diesem Auszug nachzublättern, muß er alles im Kopf haben, selbst die Stichworte, denn auf sein Zeichen treten ja die verschiedenen Darsteller auf die Bühne. Mit Feldherrnblick überleht er die Lage. Stillsch, ob ein jeder auf seinem Platze ist. Erteilt den Befehl, daß der Vorhang in die Höhe gehen soll. Achtet darauf, daß bei der Beleuchtung alles klappert. Draufst fortwährend, was auf der Bühne geschieht und drückt inzwischen immerfort die elektrische Klingel. Dann inszeniert er ein wenig Volksgemurmel und lämmert sich darum, daß der Künstler, dessen Szene dran kommt, mit allen notwendigen Requisiten versehen auf der Bühne erscheine.

Künstler sind in der Regel vergeblich und gefährdet mitunter mit ihrer Vergeblichkeit die ganze Situation. In solchen Fällen muß dann der Insizient zeigen, was er kann. Bei der Aufführung eines modernen Dramas im Budapest Nationaltheater ereignete sich folgender kurioser Fall. Der Hauptdarsteller hatte seinen Nebenbühler auf offener Szene erschließen sollen. Er stand schon einige Minuten vor seinem Auftritt neben dem Insizienten. Dieser überreichte ihm den notwendigen Revolver. Die entscheidende Szene kam. Der Künstler schrie: „Ich werde Sie erschließen!“, griff nach dem Revolver und fand ihn nicht. Er hatte ihn in eine falsche Tasche gesteckt. Er war entsetzt, begann plötzlich aus dem Stegreif zu sprechen, und versuchte, in die Hör- und Greifweite des Insizienten zu kommen. Diesem rannnte er dann zu: „Ich habe keinen Revolver!“ Der Mann, der seinen Namen hat, wußte zwar, daß der Künstler einen Revolver bei sich hat, doch in welcher seiner Taschen, das wußte er auch nicht. Was also tun? Guier hat war teuer. Blitschnell überlegte der Insizient, griff in seine Tasche und gab dem Mann, der seinen Nebenbühler erschließen sollte, ein großes Taschenmesser. Dieser kürzte auf den zu Erschließenden und schrie: „Nicht erschließen, erschließen werde ich Dich!“ Die Situation war gerettet. Der Schauspieler erntete Lob, bekam Applaus und um den Insizienten kümmerte sich niemand weiter.

Aber auch andere lustige Zwischenfälle ereignen sich mitunter. Vermag sie dann der Insizient nicht zu verhindern, so ist er natürlich der Schuldige. In Liverpool geschah es, König Lear wurde gespielt. Der zweite Akt kam, König Lear

Städtische Nachrichten

Der Bub auf dem Sandwagen

Vor einem Neubau steht ein hochbeladener Sandwagen. Die Arbeiter haben schon längst Peterabend gemacht. Niemand wehrt der Egar Buben, die an dem Wagen ihre Kleiderstücke probieren. Dinauf geht es auf den Wagen. Noch höher auf den Sand. Dann wieder hinunter. Wieder hinauf. Wer es nicht stink genug macht, wird ausgelacht. Kleinerer Buben kommen hinzu. Sie wollen nicht zurückgehen. Mit vieler Mühe kommen sie auf den Sandwagen. Dünken sich als Helden. Langsam krabbeln sie wieder hinunter. Das ist schon schwieriger. Es gelingt auch. Bis auf den kleinsten Knirps. Als der Abstieg beginnt, verläßt ihn der Mut. Er bringt es nicht über's Herz, sich herabzulassen. Fängt an zu weinen. Die anderen Buben lachen ihn aus. Er besteht auf die Bühne. Verflucht noch einmal. Doch vergebens. Ein anderer Bub will ihm helfen. Die anderen halten ihn zurück: „Der ist alle mal nuss' kumme, der soll norre seße, wie'r widder runterkummt.“

Das Weinen des Buben auf dem Wagen wird immer eindringlicher. Die Buben unten lachen immer mehr. Endlich erbarmt sich einer seiner Kameraden. Trotz des Protestes der anderen. Hebt den Buben vom Wagen. Der nun wieder glücklich lächelt. Die anderen turnen weiter. Der Kleine aber schaut zu. Er hat für dieses Mal genug. Er wird zunächst an einem kleineren Wagen begnügen. Und sorgen, daß er so schnell nicht wieder in eine solche verwickelte Lage gerät.

Aber geht es uns Menschen nicht auch so? Wagen wir uns nicht oft an Dinge, die wir nicht meistern können. Mühen dann den Spott unserer Nebenmenschen ertragen. Doch haben wir oft etwas den Jungen voraus: die Energie, die und manchmal das Begonnene zu Ende führen läßt. Auch wenn unsere Kräfte nicht ganz ausreichend sind. Aber auch hier können wir zum Ziele kommen: Klein beginnen und sich erst dann an Größeres wagen. Dann wird es gelingen.

Der Knigge für D-Zugschaffner

Die Reichsbahn ist bestrebt, den Dienst am Kunden, also an ihren Fahrgästen, vollkommener zu gestalten. Dazu gehört vor allem, daß besonders die Schaffner, die mit dem Publikum unmittelbar in Berührung kommen, allen Wünschen des Reisenden zu entsprechen vermögen. Die im Schienenverkehr tätigsten Schaffner werden jetzt in einem Auszubildungslehrgang fortgebildet, der 20-30 Unterrichtsstunden umfaßt. In diesem Lehrgang werden die Schaffner nicht nur mit der Technik des Dienstes im Zuge, mit den mannigfachen Verkehrsbestimmungen usw. vertraut gemacht, sondern sie erhalten auch Unterricht in Verkehrsgeographie, damit sie über die wichtigsten Eisenbahn-, Wasser- und Luftverkehrswege im In- und Auslande und über die größeren Handels-, Industrie-, Kur-, Sport- und Messeplätze usw. Bescheid wissen. Einige Stunden des Lehrgangs sind dem Thema „Umgang mit Reisenden“ gewidmet, an die sich praktische Übungen in sachgemäßer und höflicher Auskunfterteilung anschließen. Selbstverständlich werden die D-Zugschaffner auch im Hilfsdienst bei Unfallsfällen durch praktische Übungen unterrichtet. Die Reichsbahn hat für den Unterricht ein Lehrbuch „Der Dienst im Zuge“ herausgegeben und hofft, daß die D-Zugschaffner sich auf diese Weise in erhöhtem Maße Gewandtheit in der Behandlung der Reisenden und für die Erledigung der mit dem Reiseverkehr in Zusammenhang stehenden Fragen aneignen werden.

RDV.

Lebensmüde. Gestern Abend irat ein 24 Jahre alter Tagelöhner in seiner in der Schullstraße gelegenen Wohnung in selbsterdrosselnder Absicht eine giftige Flüssigkeit. Der Lebensmüde wurde in das Allgemeine Krankenhaus verbracht. Grund zur Tat: Eheliche Zwistigkeiten.

Schwere Mißhandlung. Ein 38 Jahre alter Schneider Schlag gestern vormittag einer 68 Jahre alten Witwe nach vorausgegangenem Wortwechsel mit den Färbten ins Gesicht, warf sie zu Boden und trat sie mit den Füßen, wodurch die Witwe am Kopfe erheblich verletzt wurde und im Allgemeinen Krankenhaus Aufnahme finden mußte.

war nicht zur Stelle. Zwei Minuten vor seinem Auftreten rann der Insizient ganz verzweifelt in dessen Gardeboe Er fand ihn in einem Stuhl sitzend, seelerräubig eine Zeitung lesend vor. „Schnell, schnell“, keuchte der unglückliche Insizient. „Der Knirps kommt!“ König Bear sprang auf und eilte auf die Bühne. Raum war er drücken, als das ganze Publikum in ein schallendes Gelächter ausbrach. König Bear agierte, defamizierte und die Zuschauer lachten. Der Insizient griff sich an den Kopf. Was war denn geschehen? fragte er sich, schaute hinaus auf die Bühne und sah das Entsetzliche. König Bear hatte in seiner Eile vergessen, die Hornbrille abzunehmen. Der Insizient erhielt dafür, daß der König Bear kurzschichtig war und dennoch Zeitung gelesen, einen gewaltigen Kniffel.

Und so geht es Tag für Tag. Die Aufregung der Premiere ist schon längst vorbei. Alles nimmt seinen gewohnten Gang. Nur der Insizient muß ständig auf seinem Posten sein, ständig sitzen, damit nichts geschehe, denn er ist so das Mädchen für alles, verantwortlich selbst für die Tüde des Objekts.

Benedig ehrt Sanzovino. Die sterblichen Reste des Bildhauers und Architekten Jacopo Sanzovino wurden vom Priesterseminar bei der Saline-Kirche, wo sie 129 Jahre lang ruhten nach der Markuskirche überführt. Sanzovino kam 1527 von Florenz nach Benedig, wo er in kurzer Zeit der führende Architekt und Bildhauer wurde. Seine Hauptbauten sind der Palazzo Corner, die Becca (Wanze) und mehrere Kirchen, seine in Benedig entstandenen Bildhauerarbeiten die Giganten auf der Riesentreppe des Dogenpalastes, die Madonna im Arsenal und der Johannes in der Kirche bei Frari. Nach dem „Cicerone“ vollzog sich die Ueberführung seiner Gebeine nach der Markuskirche unter großem Pomp. Die Gedächtnisrede im Dogenpalast hielt G. Barbigo, der den florentinischen Meister verherrlichte. Schlich und einfach lautet die Inschrift in der Taufkapelle der Markuskirche: „Ossa Jacopi Sanzovini“ (Jacopo Sanzovinos Gebeine). Ein ewiges Licht wird von nun an darüber flackern, als Zeichen der Achtung und Dankbarkeit Benedigs.

Veranstaltungen

Es ist was los!

Gastspiel der Veltins-Tischler-Revue im Apollotheater

Variete im Rahmen einer Revue. Etwas ganz Neues. Der ungewöhnlich harte Beifall, der bei der gestrigen Premiere speziell diesen Einlagen zuteil wurde, ist Beweis dafür, daß diese Spezialitäten nicht aus dem Rahmen fallen, vielmehr viel zur Belebung und Abwechslung beitragen. In erster Linie sind die Original-Draufellose zu nennen, die auf dem Schlappebratt Gipfelleitungen vorführen. Die Kopf-auf-Kopf-Balance ohne Balancierhänge ist wirklich sensationell. Allgemein vielseitig sind die Karavilla's, acht schöne Damen, die sich als Tänzerinnen, Parterreaktivistinnen und Turnerinnen mit viel Anmut und Geschicklichkeit präsentieren. Und zum Dritten kann man auch Max Veltini mit seiner originellen Menagerie zum Variete zurechnen.

Die Revue zeichnet sich vor den Vorgängerinnen, die wir hier schon zu sehen bekamen, dadurch aus, daß sie eine konsequent durchgeführte Handlung besitzt. Eine Waghyppe (Max Veltini) erweist sich als Liebling. Die Verkäuferin Votte (Marie Brown) begleitet den „Jüngling aus Böhme“ auf der Entdeckungstour, auf der er die Menschen in ihren Gefühlen und Gemütszuständen. Votte läßt zunächst das „sprechende Herz“, eine ausnehmend schöne Frau (Herta Casani), erscheinen. Aber da die Mensch gewordene Waghyppe kein Herz besitzt, bleibt diese verführerische Klade wirkungslos. Leidenschaft, Neugier, Angst, Hoff, Trauer, Eifersucht, Lieb, Liebe und Freude werden nacheinander von schönen Frauen dargestellt, mit viel Farbenreue und Geschmeidigkeit in der Kostümbearbeitung, weniger in der Charakterisierung. Die mit und seiner nuanciert vorstellten. Zeitlich sehr gut erfaßt ist das Bild „Was bringt die Zeitung?“ Politik, Wissenschaft, Sport, Roman und Melodie marschieren auf, auslaut karikiert, zum Schluß die Sensation in vierfacher Auflage. Der Höhepunkt in Satiratur und Satire wird in dem Bild „Männer von morgen“ erreicht. R. E. Blau, L. G. Hart, Gurt Rahn, auch als Sänger hervorragend, und Albert Tischler sind schließlich als Männer beim Kaffeeklatsch, im Spiel und Aulmadung, ebenso Hugo Koflein als Dienst, „Männchen“. Die „Frau von morgen“ karikiert sehr gut Herta Casani. Wege und ein gnädiges Gesicht davon behüten, daß dieses Bild, das wahre Götterbildnisse ausdrikt, je einmal Wirklichkeit wird.

Das Urteil des Paris! begleitet auf einem Wagon durch die Tordränder von den Frauen der Antike über Renaissance, Rokoko und Wiederkehr zu den Frauen von 1900, von heute und von 1930. Dieses Bild setzt vor allem durch die farbenreiche Ausstattung und durch die Parade schöner Frauen von antiker Hellenistik bis zur Neuenstele. Sehr wirkungsvoll parodiert in die Verkörperung der Revue (Herta Casani) und die Verwirklichung der Verbindung (Gisela) (Marie Brown). Beim Vokaltermin marschieren die Rekonstruktionen der Revue auf: Damar, Salire, Garde, Lieb, Mode, Schönheit, Konsum, Kunst, Tanz und die Weine. In diesem Rahmen feiern Tischler, Tischler und Waghyppe, ein ausgezeichnetes Tänzerpaar, Triumphe. Der Vokaltermin, der wieder schöne und erotische Frauen in vornehmlicher Erscheinung treten läßt, wirkt in Überzeugung, daß sich Staatsminister Max Veltini und Verleibigerin (Marie Brown), die sich schwer in den Gassen gelassen haben, als Brautpaar verlobt in die Krone fassen. Das Bild „Die Rekonstruktion der Welt“ zeigt wieder den Wandel der Jahrhunderte, vom klassischen Paar zum spanischen und jungen, Exklusiv- und alten, Unwird- und amerikanischen Paare, wieder farbenreich und charakteristisch.

Zwischenhinein passierten noch allerhand amüsante Zwischenfälle, von denen das Bild „Theater im Theater“ besonders erhebt sei. Feuerfestbühnen durchbrauen das Haus, als Max (Max Veltini) und Vitti (Herta Casani), die mit einer großen Knie breiteren will, im Zuschauerraum sitzend verurteilt. Robert Gilbert hat für die Bilder von D. Perle eine schmale, ansehnliche Kunst geschaffen, die einige starke Schlager enthält. Marie Brown ist hier speziell Göttergötter, ihre gelungene Qualitäten auf das vornehmlichste zur Geltung zu bringen. Schönheitserisch und tänzerisch ist sie außerdem auch in Weichenheit mit Max Veltini hervorragend. Die hübsche Herta Casani verfügt ebenfalls über gute Stimmmittel und eine beachtenswerte Charakterisierungsgabe. Von den Tänzerinnen haben sich die reizende Vera Ottó, die die Wasser herontrugend karikiert, und die reizende Vera Ottó aus den durchwegs ausgezeichneten choreographischen Leistungen ganz besonders vorteilhaft heraus. Auch die 15 Veltini-Girls tragen hinreichend viel zu dem ausgezeichneten Gesamteindruck bei. Die Regie (Direktor Max Veltini) sorgt für ein flottes Tempo, das sich in erster Linie beim Publikum als Götterbrecher bewährt. Der Beifall begeistert sich gegen von Bild zu Bild und erreicht seinen Höhepunkt, als sich das gesamte Ensemble im Bild „Alexander's Güte Nacht“ verabschiedet. Ein besonderes Lob verdient auch Direktor Tischler, der die Tanzleistungen unter sich hat. Kapellmeister Karl Tammie dirigiert mit viel Umficht und Geißel die Kapelle. Die Gesamtanstellung, die von Max Veltini-Paris kommt, zeigt wirklich Partier Schick. Die Inszenierung (R. Reicher und D. Lingens, Berlin) zeichnet sich durch Geschmack und Originalität aus. Der Titel der dreihündigen Revue hätte nicht besser gewählt werden können. Es ist wirklich was los!

Der Welt-Tanzkongress in Zürich

Große Erfolge Mannheimer Tänzer

Die Union Choreographische Suisse hielt vom 4.-8. September in Zürich einen internationalen Tanzlehrerkongress und ein Welttanzturnier ab. Es sollte vor allen Dingen die Internationalisierung des modernen Tanzstils angestrebt werden. Das Turnier und der Kongress nahmen unter der Teilnahme zahlreicher erster Tanzautoritäten einen anregenden Verlauf. Der gleichzeitig geführte englische Tanzstil wird noch mehr als bisher das Parkeet beherrschen.

Die bereits bekannten Tänze Slow-Fox, Balz, Tango, Quickstep und Pole-Blues haben sich behauptet, und als Reueit kommt nur der im 19. Jahrhundert geführte Nachfolger des Polka-doble der Six-eight, in Frage, der im Gegensatz zu früheren Tanzweisen geeignet ist, sich durchzuführen. Seine Schritte sind, abgesehen von besonderen Akzenten, leicht zu erlernen und haben spanischen oder südamerikanischen Einschlag.

Den Höhepunkt der Veranstaltungen bildete das im Kurseal zum Auftrag gelangte Internationale Tanzturnier. In der A-Klasse für Amateure legten Herr Schön-Frl. Josef (München) vor Herrn und Frau Rahn (Zürich).

In der Klasse der Tanzlehrer wurde noch mehreren Stichkungen im Balz und Slow-Fox folgendes Resultat bekanntgegeben: Championat 1929 Herr und Frau Valenti (München). Goldene Medaille 1. Klasse erhielten noch die Paare Herr Humm und Frl. Schaffert (München), Herr Käthe und Frau (Zürich), Herr und Frau Kay-Schmann (Berlin) und Herr Weinlein-Frl. Jäger (Mannheim).

In der Klasse der Berufstänzer bewies in den Tango-Einzelkategorien das englische Paar Mr. Edgar-Ris Avarie (London) große Klasse, die aber von den deutschen Vertretern, besonders dem Paar von Kaiser und Frau (Düsseldorf) noch übertroffen wurde. Die Anteilnahme des Publikums bei den Vorführungen war sehr groß. Sehr gut gefielen noch das mit ungewöhnlich großen Schritten, aber elegant tanzende Paar Herr Föder-Frl. Herrlich (Zürich) und das dem englischen Stil am nächsten kommende Paar Herr Weinlein-Frl. Jäger (Mannheim). In den mit außerordentlicher Sicherheit und Eleganz getanzen Tänzen Tango und Balz holte das deutsche Paar von Kaiser sich zweifellos einen Vorsprung vor dem Engländer Edgar, der allerdings im Slow-Fox triumphierte. Als aber dann die letzte Entscheidung durchgesetzt wurde, war es trotz sapfischer Gewandtheit um das deutsche Paar geschehen. Die von dem Engländer gezogene Aufschneht war das Unerhörte, was man in Deutschland jemals gesehen hatte.

Das Ergebnis in der Klasse der Berufstänzer: Championat: Mr. Edgar-Ris Avarie (London). Premier Grand-Prix: Herr und Frau von Kaiser (Düsseldorf). Grand-Prix: Herr Föder, Frau Herrlich (Zürich). Premier-Prix: Herr Fren, Frl. Guri (Zürich) und Herr Weinlein-Frl. Jäger (Mannheim).

Um bevorstehende Turniere für die Zukunft sicherstellen zu können, wurde in Zürich die Internationale Turniertänzer-Liga gegründet.

Aus dem Lande

Familienstreit mit Messerscherei

Vörrach, 16. Sept. In einer Messerscherei kam es in der Nacht auf Sonntag in der Kreuzstraße in Vörrach. Der Arbeiter Trenkle war von auswärtig nach Hause zurückgekehrt, fand aber seine Frau nicht vor und mußte sie von einer nahen Bekanntschaft heimholen. Aufsehend hat die Frau dem Mann Anlaß zur Eifersucht gegeben und wurde nun von diesem mit einem großen Küchenmesser bedroht. Auf das Geschrei der Frau eilten mehrere Burischen herbei. Diese suchten das Ehepaar von einander zu trennen. Der Ehemann geriet nun mit den Burischen in ein Handgemenge, in dessen Verlauf Trenkle vier Burischen mit dem Messer verletzte. Trotz der vorgehenden Mitternachtsstunde sammelte sich eine große Zahl von Neugierigen an, die durch die Teilnahme der nahen Arbeiterkassette fortwährend Zuwachs erhielt. Die Neugierigen nahmen sogar gegen die herbeigerufene Polizei Stellung. Trenkle wurde festgenommen.

Weinheim, 16. Sept. Anlässlich des 25jährigen Stiftungsfestes des Eisenbahnvereins Weinheim und Umgebung wurden 70 Jubilare durch Ueberreichung des Abzeichens für 25jährige Mitgliedschaft nebst Ehrenurkunde ausgezeichnet. Die Badervereine Mannheim, Waldhof und Friedrichsfeld liehen durch ihre Vertreter Glückwünsche übermitteln. Reichsbahnrat Buch-Rainz überbrachte die Grüße der Reichsbahndirektion Mainz und des Verbandes der Eisenbahnvereine im Bezirk Mainz. Am Grabe des Begründers des Eisenbahnvereins Weinheim, des Bahnordners Dallinger, wurde ein Kranz niedergelegt.

Die Galerie Bud stellt aus

Renée Sintenis

Es gibt Namen, die nicht alltäglich sind, die sich bei Vorhandensein bestimmter Eigentümlichkeiten der Persönlichkeit zum Begriff verdichten. Renée Sintenis hat solchen fesselnden Klang, weich, mütterlich der Vorname, herb, hart der Nachname, im Grunde genommen Zufälligkeiten und doch im Laufe der Zeit durch die Entwicklung als Charakteristikum ausgebildet. Renée Sintenis ist Bildhauerin, aber das ist das Wertwärdige an ihr und ihrer Kunst, daß sie gar nicht in das Schema üblicher Plastik eingereiht werden kann. Ihre Hauptmotive sind Tiere.

Was die Galerie Bud in schöner Zusammenstellung zeigt, sind allerdings keine Großplastiken, sondern kleine, man möchte fast sagen Nippfiguren in Bronze, aber von so hochstehender künstlerischer Qualität, daß sie vollständig isoliert als Unikat im Rahmen stehen müssen, will man sie völlig genießen. Sie modelliert ein junges Pferd, einen kleinen Hund, ein Schäfchen usw., Dinge, die der Aufschauung, der Erfahrung geläufig sind. Renée Sintenis aber holt aus ihrem Objekt gerade jene Eigentümlichkeiten heraus, die das Typische des jungen Tieres ist. Es kriecht sich, es lagert sich, es häpft, springt, Unbeholfenheit, Sorglosigkeit, Lebendigkeit, Uebermut, alles reden diese Kleinplastiken, nicht nur formal, sondern — auch das ist wiederum das Charakteristische der Künstlerin — überall schaut das mütterliche, liebevolle Gemüt des Weibes heraus, und doch besitzen diese Figuren etwas von männlicher Härte, etwas von der Sprödigkeit und Wildheit der ungebändigten Natur. Jedes Stück atmet so Taput und Individualität, wunderbare sachliche Beobachtung und geistige Konzentration der auf Empfindung gestellten Bewegung. Man weiß nicht, ob man mehr über die Stärke plastischen Empfindens oder die feiselige Struktur staunen soll. Es sind kleine Kunstwerke im höchsten Sinne.

Einzelne Bildnisse, vor allem ihre Selbstbildnisse, zeichnen die Künstlerin auch in der Durchdringung ihres Wesens innerhalb menschlicher Formen. Hier ist alles noch schärfer, härter umrissen, wobei die Technik kühn, wild,

impressionistisch bleibt. Auch in den Köpfen liegt aber etwas von jener liebenden Seele des Weibes, wenn sie auch noch so hart durch die Hülle zurückgedrängt ist. Nichts weidliches, aber die Milde einer vernehmenden Natur spricht auch aus den lebensvollen Köpfen, was man manchmal um so leichter verfolgen kann, wenn es sich um bekannte Persönlichkeiten handelt. Eine lebensmerkte Ausstellung, für die man den Veranstalter dankbar sein muß.

Schreib wie du sprichst!

Wir erhalten folgende Zuschrift, der wir gerne Raum geben:

Dieser Vorschlag von Dr. M. Schiller in Blatt 412 der N.M.Z. sollte wirklich befolgt werden. Wir räumen uns immer ein Kulturreich zu sein und besitzen noch nicht einmal eine Schrift, die unserer Muttersprache angemessen wäre. Welche höhere Weisheit steht dahinter, daß man schreibt „füllen“ aber „voll“. Das sind zwei verschiedene Buchstaben für genau denselben Laut; aber weil aller guten Dinge drei sind, schreibt man zuweilen auch noch „off“. Würden wir uns weniger mit den toten Griechen, aber mehr mit den lebenden Völkern wie Schweden, Dänen und Norweger beschäftigen, so hätten wir längst eingesehen, daß es ganz unnütz ist, abwechselnd l und v zu schreiben.

Darum haben wir nicht den Mut, auch dem Ausland etwas vernünftiges nachzumachen und einfach zu schreiben lassen, soll, Vater, Vogel, liegen? Wir sind doch sonst so flink, alles fremde nachzumachen. Den Unbedeutenden, die zwischen füllen und voll einen Unterschied finden wollen, stelle man die Frage, wie verhält es sich mit Wörtern wie: leben, geben, verhehlen, Esel, Nebe, Erbsen? Klingt alle „e“ gleich, oder möchte man nicht noch mehr Zeichen einführen? Oder was soll man zu folgenden Reimen sagen, die aus einer bekannten Zeitschrift kommen:

Aus Palästinas Gegenden,
Erschalt man viele Legenden,
Wie tranken die Apostel Bier
Doch gerne in's der Okeidier.

Plus der Welt der Technik

Die Visitenkarte des Blitzes

Von Dipl.-Ing. Julius Becker, Berlin

Eines der grandiosesten Naturphänomene ist eine Gewitternacht im Hochgebirge mit ihren Blitzen, die Schlag auf Schlag die in tiefster Schwärze getauchte Landschaft erhellen und oft Klüfte von einer überwältigenden Schönheit bieten. Und doch mischt sich bei den meisten Menschen in diesen Augen ein leichtes Unbehagen, geboren aus einem naturhaften Gefühl menschlicher Ohnmacht gegenüber diesen Entladungen entseelter Elemente und verstärkt sicher noch durch psychologische Wirkung des an sich in seiner sekundären Bedeutung so harmlosen Donnerrollens. Ja, bei manchen Menschen steigert sich dieses Unbehagen bis zur förmlichen Furcht. Ein solches feilsches Verhalten war sicherst verständlich bei früheren Generationen, die in dem Blitz nur das Wüten unbekannter und unerforschter Naturgewalten sahen, denen sie sich schüchtern ausgeliefert fühlten. Wir aber kennen dank der unerschrockenen Versuche W. Franklins das Wesen des Blitzes. Wir wissen, daß er ein elektrischer Ausgleichsvorgang zwischen zwei verschiedenen elektrischen Potentialen, z. B. zwischen zwei Wolken, oder zwischen Wolken und Erde, ist, und diese Erkenntnis brachte uns die Möglichkeit, unsere Wohnstätten vor Blitzschlag, Zerstörung und Entzündung zu schützen. Dieses Sicherheitsgefühl läßt uns mit viel größerer Ruhe die monumentale Schönheit des Blitzes genießen, und doch ist der Blitz nicht unser Freund! Wissenschaft und Technik sind eifrig am Werk, weiter in seine Geheimnisse einzudringen, seine Kräfte zu messen und seine Wirkungen aufzuklären; vor allem die Elektrizitätswirtschaft, und damit mittelbar die gesamte Weltwirtschaft hat ein großes Interesse an einer systematischen Blitzforschung, um durch neue Erkenntnisse auf diesem Gebiet ihre Hochspannungsanlagen, die unsere Völkern durchziehen, immer noch betriebssicherer gestalten zu können.

Die Untersuchungen, die von ihr in den letzten Jahren unternommen wurden, haben inzwischen schon reiche Ergebnisse gebracht. Das direkte Blitzschlaggefahr den elektrischen Übertragungsleitungen schädlich werden können, ist nicht verwunderlich. Zum Glück aber sind solche direkten Einschläge selten und es handelt sich bei der Gewitterforschung vor allem auch darum, die indirekten Beeinflussungen der Leitungen durch Gewitter zu untersuchen und zu klären. Hierbei gelangte man zu dem Ergebnis, daß durch die außerordentlich plötzlich erfolgende Feldänderung der Blitzstrahl durch den Ausgleich der verschiedenen Potentialstufen in der Umgebung der Leitungen in diesen Überspannungsüberschreitungen auftreten können. Diese haben wundenähnlichen Charakter, d. h., die plötzlich in einem Teil der Leitung auftretenden Überspannungen pflanzen sich mit großer Geschwindigkeit auf der Leitung fort, wobei die Größe der Überspannung allmählich abklingt. Es können jedoch

auch je nach der Größe der Überspannungen Überschläge an den Isolatorenketten oder in den Schaltstationen, an Transformatoren oder Schaltgeräten auftreten, die für den sicheren Betrieb unerwünscht sind. Man hat daher versucht, Apparate herzustellen, mit denen man diese Überspannungen nach Form, Größe und zeitlichen Verlauf messen und registrieren kann und mit derartigen Apparaten hat man jetzt bereits seit mehreren Jahren eingehende Gewitterstudien unternommen. Für genaue, mehr laboratorienmäßig durchgeführte Untersuchungen, wie sie z. B. in der deutschen Gewitterstation Wandsdorf durchgeführt wurden, verwendet man Schleifen- und Kathodenoszillographen, Instrumente, die eigens für die Erforschung schnellster elektrischer Vorgänge entwickelt wurden und außer in der Gewitterforschung auch auf zahlreichen anderen Gebieten der Elektrotechnik und wertvollste Erkenntnisse gebracht haben.

Für Untersuchungen an verlegten Hochspannungsleitungen sind besonders in Amerika an einer Reihe von Anlagen in gewitterreichen Gegenden Alphonographen (Wellenschreiber) verwendet worden. Man zwingt mit diesen Apparaten den Blitz — auch wenn er nicht in die Leitung selbst einschlägt, sondern nur in deren Nähe niedergeht — gewissermaßen seine Visitenkarte abzugeben. In den auf der Leitung an verschiedenen Punkten angebrachten Alphonographen markieren sich auf automatisch abrollenden Filmbändern mit Reiteinteilung diese Überspannungen. Aus den photographischen Aufnahmen, die die Form der bekannten Lichtbergischen Figuren haben, läßt sich leicht die Größe der Überspannungen, ihre Gestaltung und die Zeit ihres Auftretens, und aus den Aufzeichnungen der benachbarten Alphonographen auch der Verlauf derselben ermitteln. Alles das gibt zusammen mit der Beobachtung der Leitungseinrichtungen die Möglichkeit, sich über die Eignung von bestimmten Isolatortypen, über die Zahl der benötigten Isolatorenketten bei isolierten Leitungen, über den Wert besonderer Blitzschutzapparate, Blitzschutzbleie usw. ein sicheres Urteil zu bilden.

Durch die gemeinsamen Bemühungen aller Zweige der Technik haben die Hochspannungsmessungen (schon heute einen außerordentlich hohen Grad von Betriebssicherheit erlangt, der vor allem auch dadurch erreicht ist, daß die großen Reize fast durchweg untereinander verflochten sind, so daß bei Ausfall einer Leitung sofort eine andere die Stromlieferung übernimmt bis die Störung beseitigt ist. Durch die neuen Erkenntnisse in der Gewitterforschung und ihre Ausnutzung im Leitungsbau wird zweifellos durch die restlose Ausschöpfung aller der Blitzforschungsmöglichkeiten die Betriebssicherheit der elektrischen Fernleitungen weiter erhöht.

Der deutsche Panzerkreuzer ein Triumph der Schiffbaukunst

Ein englisches Urteil über den Panzerkreuzer „Admiral von Spee“

Während man von deutscher Seite noch immer mit näheren Angaben über die Abmessungen des neuen Panzerkreuzers zurückhält, der demnächst in Kiel von Stapel laufen dürfte, sind diese Daten im Auslande längst bekannt und werden in der englischen technischen Presse sehr eifrig erörtert. In den Reichstagsverhandlungen über den Bau dieses einzigen modernen Panzerschiffes, über das unsere Marine bald verfügen wird, wurde nur mitgeteilt, daß eine weitgehende Anwendung der Schweißtechnik anstatt der Vernietung der Platten des Rumpfes und der Panzerung so große Gewichtserparnisse ermöglicht habe, daß trotz einer Verdrängung von nur 10 000 Tonnen — des Baugewichts des Schiffes — doch ein kampffähiges Schiff entstanden sei. Diese technische Beute und die Vorteile, die der deutsche Panzerkreuzer infolge der Anwendung des Schweißverfahrens besitzt, und die nicht nur in Gewichtserparnissen bestehen, werden von englisch-amerikanischer Seite rückhaltlos anerkannt. Die beiden erschienenen Nummern der englisch-amerikanischen Zeitschrift „The Pure Iron Era“, eines Fachorgans, das die Fortschritte in der Schiffbaukunst behandelt, bezeichnet den neuen deutschen Panzerkreuzer „Admiral von Spee“ — der Name des Schiffes wird hier zum ersten Mal öffentlich genannt — als einen Triumph fühner Ingenieurkunst (a triumph of engineering skill and daring). Dieses sachverständige Urteil dürfen wir unbedenklich mit bescheidenem Stolz als eine Anerkennung der Leistungen der deutschen Konstrukteure annehmen. Wie schon häufig in der Vorkriegszeit, erzählt auch jetzt wieder die deutsche Öffentlichkeit aus einer fremdsprachigen Zeitschrift zum ersten Mal genoueres über die Konstruktion und die artilleerischen Leistungen eines deutschen Schiffes, ein Beweis, mit welchem Interesse die Fachleute des Auslandes die Fortschritte der deutschen Technik verfolgen.

Die Zeitschrift „The Pure Iron Era“ erinnert zunächst daran, daß der Verfallener Vertrag die Größe künftiger deutscher Panzerschiffe auf 10 000 Tonnen und die der Kreuzer auf 8000 Tonnen festgelegt habe, womit auch für die Konstruktion des Rumpfes, die Artillerie und ihre Reichweite und die Maschinenträfte bestimmte Grenzen gezogen sind. Dann führt der Artikel fort: „Deutschland wird nun demnach in Kiel ein Panzerschiff von 9000 T. Wasserdrängung von Stapel lassen, das außer der kleinen Artillerie sechs 28 Zm.-Geschütze und acht 18 Zm.-Geschütze führen wird. Jedes der großen Geschütze wird eine Granate von etwa 320 Kg. verschießen. Das bedeutet eine Breitseite von rund 2000 Kg. mit einer Schussweite von 15 Seemeilen oder rund 28 Km. Die englischen und amerikanischen Kreuzer, deren Größe vertragmäßig auf 10 000 T. festgelegt ist, können darauf nur mit 15 Zm.-Geschützen antworten, die Granaten von etwa 120 Kg. verschießen mit einer Schussweite von nur 10 Seemeilen. Die Maschinen des „Admiral von Spee“ werden 50 000 Pferdekraft entwickeln. Damit hat der Panzerkreuzer einen Aktionsradius von 10 000 Seemeilen (das bedeutet die Entfernung von Cuxhaven nach Shanghai) bei einer Geschwindigkeit von 20 Seemeilen, ohne daß er Kohlenstoff aufzufüllen braucht. Die amerikanischen und englischen Kreuzer könnten diese Strecke nur bei einer Marschgeschwindigkeit von 15 Seemeilen zurücklegen. Der neue deutsche Panzerkreuzer würde es also mit zweien

unter 10 000 Tonnen-Kreuzer aufnehmen können, ohne daß sie sich ihm auf die Schwelle ihrer eigenen Hauptartillerie nähern könnten. Es würde auch sogar an eine unserer Schlachtschiffe herangehen können, die mit 35 000 T. viermal größer sind als er.“

Aus diesen Daten, deren Richtigkeit einstweilen dahingestellt sein mag, zieht das englische Fachblatt den technisch sehr interessanten Schluß: „Damit ist Größe und Gewicht eines Schiffsrumpfes nicht länger mehr allein bestimmend für die Größe der Bewaffnung und der Maschinenträfte. Der moderne 10 000-Tonnen-Kreuzer kann keine 30-cm-Geschütze tragen, denn ihrer Schußwirkung hält die Vernichtung seiner Platten nicht Stand. Das alles erreicht der deutsche Neubau nur durch die bei ihm angewandte Schweißtechnik. Durch das Schweißverfahren ist der Rumpf des „Admiral von Spee“ zu einem einheitlichen Metallkörper geworden. Das bedeutet gegenüber der bisher angewandten Vernietungsverfahren in der Platten nicht nur eine Gewichtserparnis von rund 1000 T. Trotzdem sein Rumpf leichter ist, kann er eine Vollsalve seiner schweren Artillerie, die 3000 Kg. Stahl bedeutet, ertragen.“

Mit der Schweißpraxis hat also die deutsche Schiffbauindustrie eine sehr wichtige technische Neuerung eingeführt, zu der sicherlich nunmehr auch die Technik anderer Staaten übergehen wird. Wenn die englische Fachzeitschrift aber ihre Leser mit der überlegenen Kampfkraft des deutschen Panzerkreuzers grollen zu wollen sucht, so sind das die bekannten Spiegelerreien, die nur auf Daten wirken können. Man kann nämlich einen Panzerkreuzer gar nicht mit nur geschützten Kreuzern vergleichen, die ganz andere Aufgaben haben, als mit einem feindlichen Panzerkreuzer anzubinden, dessen Granaten sie sich übrigens auch nicht durch ihre überlegene Geschwindigkeit entziehen könnten. Andererseits ist ein kleiner Panzerkreuzer im Kampf mit einem wirklichen Panzerkreuzer von Anfang an verloren, da ein einziger Treffer aus ihren 38—40-cm-Geschützen ihn schon außer Gefecht setzen kann. Gegenüber den Schlachtschiffen wirklicher Seemächte bedeutet also ein Panzerkreuzer auch von noch so vollendeter Konstruktion ein Nichts, eine Plättche, die sich nicht einmal wehren kann. Daß aber unsere Schiffskonstrukteure mit dem Bau des neuen Panzerkreuzers innerhalb der durch den Verfallener Diktat gesteckten Grenzen alles geleistet haben, was nur irgend möglich ist, und daß sie mit dem Schweißverfahren ein neues technisches Problem anscheinend gut gelöst haben, das können wir uns von den englischen Fachleuten gern bescheinigen lassen.

Schweißmänniger Spulenabgriff. Soll an einer aus isoliertem Draht gewickelten Spule ein veränderlicher Abgriff hergestellt werden, wie er zuweilen zur Ermittlung der elektrischen Mitte der Spule notwendig ist, so kann man folgende Methode anwenden, die fast keine Kosten erfordert. Man befestigt neben der Spule eine Dohlschleife so, daß sich eine Sicherheitsnadel zwischen ihr und der Spule einklinken läßt. Die Spitze der Nadel wird nach der Spule zu umgebogen; sie dringt durch die Isolierung des Drahtes hindurch und gibt guten Kontakt. An die Nadel wird der Draht angeschlossen, der den Abgriff mit der Schaltung verbindet.

Gibt es ein Welt-Patent?

Diese Frage ist im eigentlichen Sinne des Wortes vorerst noch zu verneinen. Eine größere Anzahl von Staaten, wozu auch Deutschland gehört, haben allerdings ein Abkommen getroffen, das Fabrikmarken, Warenzeichen, Handelsmarken, Muster und Modelle international registriert werden können, und daß sich dieser Schutz dann auf alle Staaten erstreckt, die die Verträge unterzeichnet haben. Aber bezüglich der Patente ist, trotz lebhafter diesbezüglicher Bestrebungen, noch kein internationales Abkommen getroffen worden und Erfindungen müssen, um einen Schutz gegen Nachahmung zu finden, noch immer in jedem einzelnen Staat für sich als Patent angemeldet werden. Dadurch entstehen dem Erfinder sehr große Kosten, die sich bei einem leider noch nicht möglichem einmal eintragendem Welt-Patent ganz wesentlich verringern würden.

Wie ist nun die Schutzdauer dieser Einzelpatente und was verlangen die in- und ausländischen Behörden (Patentämter) an Gebühren (Anmelde-, Erteilungs-, Jahres-Gebühren etc.)? Hier einige Beispiele der wichtigsten Industrie-Staaten (Dauer und Gebühren):

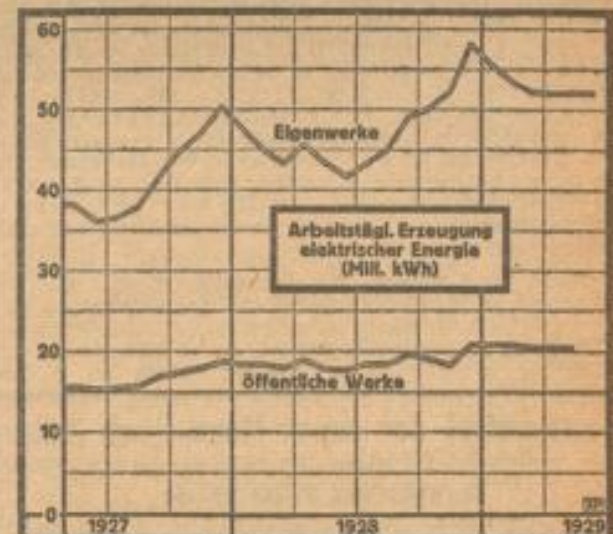
Land	18 Jahre	25 Jahre	30 Jahre	35 Jahre
Canada	15	25	35	45
Portugal	15	25	35	45
S. St. Amerika	17	25	35	45
Frankreich	15	25	35	45
Schweden	15	25	35	45
Japan	15	25	35	45
Belgien	15	25	35	45
Schweiz	15	25	35	45
Italien	15	25	35	45
Spanien	15	25	35	45
England	15	25	35	45
Polen	15	25	35	45
Schweden	15	25	35	45
Österreich	15	25	35	45
Ungarn	15	25	35	45
Deutschland	15	25	35	45

Ein sogenanntes Welt-Patent würde also allein an amtlichen Gebühren, ohne die nicht unerheblichen Honorare der in- und ausländischen Patentanwälte, etwa 45 000 R.M. kosten. Diese Gebühren sind außer in Canada und in U.S.A. Amerika, wo alle Gebühren schon während des Anmeldeverfahrens zu zahlen sind, auf die verschiedenen Jahre derart verteilt, daß zuerst verhältnismäßig geringe Gebühren zu zahlen sind, diese sich aber von Jahr zu Jahr steigern. Eine Pflicht zur Zahlung der Gebühren besteht nicht, die Gebühren können also nicht zwangsweise eingetrieben werden, die Nichtzahlung zieht aber den Verlust des Patentschutzes nach sich.

Die deutsche Elektrizitätserzeugung im 1. Halbjahr 1929

Die amtliche Statistik über die arbeitstätige Erzeugung elektrischer Energie liegt nunmehr wenigstens für die Privatwerke der Industrie bis einschließlich Juni vor, während die Angabe für die öffentlichen Werke noch bis zum Mai zurück ist.

Es zeigt sich, daß die Stromerzeugung der betrachteten 122 Eigenwerke, die bekanntlich rund 98 v. H. der gesamten privaten Stromerzeugung decken, zwar seit dem Winter zunächst in der ab-



ligen Weise zurückgegangen ist. Seit dem März ist jedoch dann wieder kein Rückgang mehr eingetreten, während sonst die Kurve bis etwa zur Jahresmitte rückläufig war. Daraus ist auf einen wesentlich günstigeren Beschäftigungsgrad der Industrie in diesen Monaten zu schließen. Die gesamte Kurve der Stromerzeugung in den privaten Kraftwerken hat eine deutlich aufwärts weisende Richtung.

Der Stromablauf der in die Statistik einbezogenen 108 öffentlichen Werke schwankt sehr bedeutend weniger, da hier der Strombedarf für Straßenbahn, Straßenbeleuchtung usw. eine gleichmäßigere Ausnutzung darstellt als bei den Privatwerken. Auch hier zeigt die Kurve im ersten Halbjahr 1929 eine bemerkenswerte Steilheit und der Gesamtverlauf seit Anfang 1927 ergibt ebenfalls eine deutliche und stetige Zunahme des Elektrizitätsverbrauches.

Erweiterung des Meßbereichs von Meßinstrumenten. Beim Rundfunkempfang mit Röhrengeräten dienen wie auf allen Gebieten der Elektrotechnik Meßinstrumente zur Überwachung der Vorgänge in den Schaltungen, Voltmeter zur Feststellung der Spannung, Amperemeter zum Messen von Stromstärken. Der Meßbereich dieser Apparate ist begrenzt, und man würde sie beschädigen, wollte man sie höherer Strömen aussetzen, als ihrer Bauart entspricht. Die Erweiterung des Meßbereichs ist indessen möglich, wenn man die Instrumente mit Widerständen von bestimmten Werten zusammenschaltet. So läßt sich ihre Verwendbarkeit bedeutend erweitern, so daß selbst der anspruchsvolle Batterei mit zwei Instrumenten auskommt. Der Meßbereich eines Strommessers, d. h. eines Amperemeter- oder Milliamperemeter, kann dadurch erhöht werden, daß man ihm einen Widerstand parallel schaltet. Seine Größe findet man, wenn man den inneren Widerstand des Instrumentes dividiert durch die Zahl, die angibt, auf den wünschenswerten Bereich der Meßbereich erhöht werden soll, vermindert um die Zahl 1. Es ist also nötig, den Widerstand des Strommessers zu kennen. Er ist meist in der Fabrik zu erfahren. Einen Widerstand von dem geforderten Wert kann man sich aus Nickel- oder Konstantendraht selber herstellen.

Verantwortlich: Kurt Schmeier

